

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 40 (1964-1965)
Heft: 10

Artikel: Mit den Augen durch die Nacht : Erinnerungen eines Securitaswächters
Autor: K.R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1074423>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Heinz Stieger

Mit den Augen durch die Nacht

**Erinnerungen eines
Securitaswächters**

Von K. R.

Wer die Nacht zum Tage macht, wie ich seit fünf- und dreißig Jahren, hat Gelegenheit zu allerhand Beobachtungen. Zunächst wird er sich allerdings an knallende Fässer, ächzende Holz- und Eisenkonstruktionen gewöhnen müssen und nicht gleich überall den Einbrecher verhaften wollen – aber dann wird das Ohr fähig, feinere Geräusche aufzunehmen: die hohen flötenden Laute der liebenden Kröten; den lautlosen Flug der Eule, die auf Mäusefang geht; den Schlich der Füchse, Steinmarder und Iltisse, die sich beim geringsten Geräusch in den natürlichen Schutz zurückziehen.

Einmal begegnete ich auf offenem Felde sogar einem Dachs. Da ich gehört hatte, man könne diese Tiere zu Fuß gut einholen, nahm ich die Gelegenheit wahr und setzte zu einem Spurt an. Ich mußte aber meine Beine gehörig bewegen, um mit ihm Schritt zu halten, erst als wir einen Graben erreichten, bekam ich Oberwasser, denn der Dachs konnte das Hindernis mit seinen kurzen Beinen nicht überqueren. Er zeigte sich sehr ungehalten über mein Näherrücken und fauchte mich so lange böse an, bis ich von ihm abließ. Natürlich konnte der nicht wissen, daß ich ihm nur aus Neugierde nachgerannt war.

Am häufigsten begegnete ich auf meinen Runden in Gärten und Parks Igeln, und auch mein Diensthund schätzte die stacheligen Tierlein sehr. Er hatte seinen besonderen Spaß daran, sie aufzustöbern.

Dann nahm er sie mit letztem Raffinement sorgfältig «auf den Zahn» – ja, um sich nicht zu verletzen, hielt er sie sorgfältig wirklich nur mit den Eckzähnen – und trug sie dann wohl ein bis zwei Kilometer weit neben mir her. Ich konnte ihm die Unart nie austreiben, er spürte wohl durch mein Schimpfen hindurch meine geheime Bewunderung – und contre coeur vermag auch der beste Erzieher nichts auszurichten.

Der Eisenhund

Ich hatte eine außerordentlich gute Beziehung zu meinem Schäfer, und er zu mir. In einem dicken Winter zogen wir einmal zusammen durch den Schnee. Ich kämpfte mit einem garstigen Katarrh und mußte mir immer wieder die Nase putzen. Und plötzlich, als ich in das nächste Bewachungsobjekt eintreten wollte, bemerkte ich, daß ich meinen Schlüsselbund verloren hatte. Er mußte mir beim Herausziehen des Nastuches aus dem Sack gefallen sein. Was tun? Der Wächter ohne Schlüssel! Im tiefen Schnee!

Daß mir «Argus» dabei hätte helfen können, daran dachte ich nicht. Es wäre eine Zumutung gewesen, einen Hund in dieser Kälte auf einen Schlüsselbund im Schnee anzusetzen, denn das Eisen ist gar nicht ihr Lieblingsmaterial. Das hatte ich mit ähnlichen Versuchen schon oft erfahren, auch wenn ich nicht immer ganz ohne Erfolg blieb.

Vier-, fünfmal also schritten wir die Strecke bis zu unserem letzten Halt ab. Nichts. Schließlich stellte ich mein Velo ab und begann zu überlegen. Das beste wäre es, jetzt heimzugehen und am Morgen wieder zu suchen! Aber, wenn es wieder zu schneien beginnt – und ohne Schlüssel den Rapport schreiben? Nein! Weiter!

Ich wollte mein Fahrrad wieder zur Hand nehmen, als mir der Hund wieder in den Sinn kam. Ich hatte ihn ganz vergessen. Habe ich ihn nicht mitgenommen? – Ich kehre mich um – und da sitzt wahrhaftig mein Argus – mit dem Schlüsselbund in der Schnauze. Ich nahm ihn in die Arme und versprach ihm eine große Wurst. Er hat verstanden, was das heißt.

Argus war ein kleiner ausgewachsener Polizist. Er wußte genau, was verboten und was erlaubt war, und so habe ich ihm denn vieles «überlassen» können und er hat mir manches unangenehme Wort erspart.

Da wir in der Gemeinde auch anstelle der Polizei für Ruhe und Ordnung zu sorgen hatten, war es Argus ein Graus, wenn die Leute nachts auf den Straßen lärmten. Diese «Pedanterie» hatte sich fast automatisch von mir auf ihn übertragen, und wenn irgendwo ein Haufen von Grölenden zu später Stunde heimwärts oder der nächsten Wirtschaft entgegentrieb, verbellte mein Argus die Sünder so gründlich, daß sie wußten, wo es geschellt hatte. Ich konnte dann nur noch hinzutreten und meinen Segen geben: «So, Giele, i gloube, i mues nüüt me säge. Goit jetz u sit ruig!»

Das Tier kannte das Gesetz wirklich gut: Als wir einmal zwei Buben auf einem Velo antrafen, stellte Argus den Fahrer so heftig, daß dieser beim Bremsen beinahe gestürzt wäre. Der Hund fletschte die Zähne, und der Mitfahrer setzte den Weg zu Fuß fort. Leider ist es noch nicht so weit, daß mich mein Hund bei meinen Runden ablösen könnte. Aber wer weiß...

Alarm nach Mass

Aber nicht nur das Tierreich, auch die übrige Natur gibt dem Wächter zu beobachten: Kometen sah ich mit einem langen Schweif ihre Bahnen ziehen, und ich war dabei, als sich der Mond total verfinsterte. Wohl in der Größe der Bundeshauskuppel sauste einmal ein strahlend blauer Kugelblitz vor mir zur Erde, und in den Kriegsjahren war ich auch Zeuge eines Elmsfeuers:

An einem Juliabend hatte ich einige Munitionsdepots in einem Wald zu kontrollieren. Ein Gewitter drohte und die Luft war drückend schwül. Als ich mit meiner ersten Runde fertig war und mich zum Weitergehen anschickte, entdeckte ich plötzlich, daß auf allen Tannenspitzen des Waldes und zu äußerst auf jedem Ästchen ein wohl dreißig Zentimeter langes Flämmchen züngelte. Es war ein grandioser und geisterhafter Anblick. So etwas hatte ich nie zuvor gesehen.

Natürlich wußte ich, daß die Luft mit Elektrizität förmlich geladen war. Vor einem Jahr war hier in der Nähe ein Munitionsdepot in die Luft geflogen, man hatte damals von Selbstentzündung und von Elektrizität gesprochen. Und jetzt bewunderte ich in aller Stille diese blauen Zauberflämmchen! Als mir das langsam aber deutlich aufstieg, war es vorbei

mit dem Forscherdrang – und ich machte mich so schnell wie möglich aus dem Staub, um nicht unter Umständen mitzufliegen.

Diesen «Brand» hätte ich wohl kaum so gut verhindern können wie all die andern, bei denen die Serviertochter glimmende Asche in den Kübel leerte, die Mutter den Tauchsieder vom Brusttee her im Office stehen ließ oder der Arbeiter die verölten Putzfäden so geschickt versorgte, daß ich vor Mitternacht beim Aufsteigen der ersten Räumlein die Feuerwehr alarmieren konnte.

Apropos Alarmieren: das ist manchmal gar nicht so einfach! Einer meiner Kollegen kam einmal dazu, wie eben aus dem Dach einer Fabrik Feuer schlug. Er eilte zum nächsten Telefon – und dieses funktionierte nicht. Er rief und lärmte, aber weit und breit keine Reaktion. Schließlich stürzte er sich in die nahe Kirche, warf sich ans Seil und begann Sturm zu läuten. Und alsbald rasselte die Feuerwehr an; sie hatte kapiert, was das bedeutete. Heute, wo die meisten Kirchenglocken elektrifiziert sind, wäre dieser gute Einfall wahrscheinlich schwieriger in die Tat umzusetzen. Man müßte beim Siegrist zuerst den Schlüssel holen.

Manchmal steht aber das Alarmschlagen nicht in der Hand des Wächters. Als ich einst kurz nach Mitternacht bei dem von uns bewachten Bankinstitut vorbeikam, bot sich ein bedenkliches Bild: Ich mußte nicht lange fragen, was das für ein Lärm sei – furchtbar dröhnte das Alarmhorn durch die Nacht. Der Abwart und seine Frau standen in den Nachthemden bereits im Hof und verwarfen die Hände; sie hatten keine Ahnung, was passiert war. «Also, macht einmal auf . . . und schaltet sofort diese verdammte Sirene ab!» befahl ich energisch. Und dann suchte ich das ganze Haus sorgfältig ab von oben bis unten. Nichts Verdächtiges fiel mir auf. Und am nächsten Morgen stellte der Elektriker lachend fest, daß sich das Gehäuse, mit welchem die Alarmanlage eingeschalt war, zusammengezogen und so intensiv das Apparatlein umarmt habe, daß es bei einer Erschütterung, durch einen vorbeifahrenden Lastwagen vielleicht, zum Singen des Hornes kam.

«Gäge d Wand!»

In jeder Situation sollte man ruhig Blut bewahren. Das ist oft schneller gesagt als getan.

Vor vielen Jahren hatte ich wieder einmal eine freie Nacht (nicht Freinacht!). Im Laufe des Nachmittags kam einer meiner Kollegen und fragte mich, ob ich für ihn den Dienst übernehmen könnte, er sei schlecht zwäg. Ich schlug ein und fragte ihn noch, ob in seinem Revier irgend etwas Neues aufgetaucht sei. «Eigentlich nicht», entgegnete er und schien nochmals zu rekapitulieren. – «Doch! Laut Meldung der Kantonspolizei hätten heute Nacht drei Einbrecher in einer Maschinenfabrik einbrechen wollen. Beim Brand in der Anstalt Thorberg seien drei Häftlinge ausgebrochen, und man wisse, daß etwas geplant sei. Man habe heute Nacht zwei Knechte angestellt zur Bewachung, die Einbrecher seien jedoch nicht gekommen.»

Ich ging auf die Runden; die Geschichte mit den Einbrechern hatte ich schon komplett vergessen.

Bei der ersten Runde war alles in Ordnung. Anlässlich des zweiten Kontrollgangs zündete ich mit der Lampe im Raum herum und . . . sah unter dem Tisch einen ganzen Haufen Papier liegen. Ich stutzte. Hatte ich das beim ersten Rundgang nicht gesehen? Das ist nicht möglich!

Ich zünde nochmals gründlicher unter den Tisch – und im gleichen Moment kommt tatsächlich einer unter dem Tisch hervor! Ich erschrak nicht wenig, und blitzschnell schoß es mir durch den Kopf: das könnte einer von den dreien aus Thorberg sein!

Unbewaffnet, keinen Hund bei mir, gab mir wohl der Selbsterhaltungstrieb ein: «Hände hoch, cher di gäge d Wand, ich verschüß di!» und zückte unter der Pellerine den Gummiknüttl, in der Art wie kleine Buben mit einem Stecken ein Gewehr markieren.

«Ja, ich habe keine Waffe!»

«Das chönnt na mänge säge! Cher di gäge d Wand! Susch durlöcheri di!»

Und ich trieb ihn vor mir her zum Telephon, immer in Schach haltend, stellte die interne Geschäftsnummer des Betriebsleiters nebenan ein, und gab ihm den Befehl, die Polizei zu benachrichtigen und sofort zu Hilfe zu kommen. Ich hatte den Burschen im Dunkeln zu wenig gut abtasten können, um ganz sicher zu sein, daß er wirklich keine Waffe trug und mußte ihn bis zum Eintreffen der Gemeindepolizei genauestens beobachten.

Nach einer Stunde war er bereits im Amtshaus. – Gut gebrüllt, Löwe!

Für vierzig Franken Zähne

Ein Wächter wird in seinem Revier durch viele Begebenheiten in Anspruch genommen. So hatte ich in jungen Jahren auch die Viehställe eines Altersheimes mit Bauernhof zu begehen. Zu mehreren Malen kam ich bei meinen Stallkontrollen dazu, daß gerade eine Kuh am Kalben war. Oft war die Situation kritisch, wenn das Kälbchen auf halbem Wege stecken blieb. Aber ich war auf dem Lande aufgewachsen und schon als Schulbub hatte ich in solchen Fällen assistiert. So zögerte ich keinen Augenblick, legte Uhr und Schlüsseltasche weg, zog den Rock aus und betätigte mich als Geburtshelfer. Nach der Geburt rieb ich das Kalb mit Stroh gehörig ab und weckte die Knechte. – Und auf der nächsten Runde, nach etwa drei Stunden, war es dann köstlich zu sehen, wie das Kälblein schon auf seinen noch wackeligen Beinen zu stehen versuchte!

Das Ungewöhnliche naht uns aber auch in Menschengestalt: Da traf ich an einem Jahrmarkt zu später Stunde einmal einen langen, drahtigen Bauersmann, der, die Hemdärmel aufgestülpt, im Straßengraben auf dem Bauch lag und wie wild in einem Ablaufschacht wühlte. Auf meine Frage hin klagte er mir, er habe plötzlich husten müssen (das war noch gut gesagt!), und da sei ihm die obere Prothese aus dem Mund gefallen und ausgerechnet in diesem Ablaufschacht verschwunden.

Er fluchte und wettete, daß dieses Malheur gerade ihm habe passieren müssen. Ohne «Zäng» sei er doch übel dran, und wenn erst seine Frau davon erfahre, so sei der Zapfen vollends ab. Ich könne bei ihm zu Hause Speck haben soviel ich wolle, wenn ich ihm nur die «Zäng» wieder beschaffe.

Trotz Krieg und Rationierung ließ mich der verheißene Speckgenuß kühl, worauf mir der Bauer fünfzig Franken versprach, wenn ich ihm bis am folgenden Mittag die Prothese finde.

Ich überlegte, daß dies mit einem geeigneten Werkzeug wohl möglich sein sollte, ließ mich aber zu keinem übereilten Versprechen hinreißen. Nachdem der Bauer schweren Herzens gegangen war, holte ich mir in einer Metzgerei eine flache Schaumkelle und machte mich sachte, sachte an das nicht gerade appetitliche Werk. – Und schon auf Anhieb erwischte ich das Gebiß!

Am nächsten Vormittag nahm ich den Weg zu meinem Bauern unter die Füße. Ich traf ihn in der

Hofstatt, wo er mißgelaunt herumtrötelte; er erkannte mich auch ohne Uniform schon von weitem: «Häsch es?» rief er, ohne zu grüßen. Ich nickte und übergab ihm das Gebiß. Hastig wickelte er dieses aus dem Zeitungspapier und examinierte es. «Ja, es ist, ich kenne es am ausgebrochenen Zahn.»

Schnell versorgte er die «Zäng» wieder und kramte umständlich die Brieftasche hervor. «Wie haben wirs?» meinte er, und ich sah, daß ihn das Geld reute. Er werde wohl wissen, was er versprochen habe, erwiderte ich. Nach einigem Zögern hielt er mir zwei Zwanzigernoten hin und fragte: «Bist zufrieden?» Ich wollte nicht «stürmen» und nahm das Geld, denn mit einem solchen Taglohn konnte ich mich schon einverstanden erklären. Auch der Bauer war zufrieden, hatte er doch seine Prothese wieder und obendrein erst noch zehn Franken gespart.

In ähnlicher Hinsicht hilfreich mich betätigen konnte ich in einer schönen Sommernacht.

Der Dorfbach ist zu dieser Zeit jeweils fast ausgetrocknet. Ich fuhr dem Wasserlein entlang auf meinem Velo. Auf einem Areal, wo noch Schienen von einem alten Rollbähnli liegen, fiel mir ein Fahrrad auf, das schräg gegen die Straße in einen Hag geklemmt war. Wer stellt das zu dieser Stunde so merkwürdig hin? überlegte ich und stieg ab und suchte.

Auf der Böschung wuchs ziemlich viel Gras, weshalb ich über das nahe Brücklein auf die andere Seite des Bachbettes ging, um einen besseren Überblick zu gewinnen. Ich suchte alles mit der Lampe genau ab – und plötzlich entdeckte ich da unten im Schlamm einen Mann, der den Schlaf des Gerechten schläft. Das Wasser stand ihm bereits am Mund, und er gurgelte freundlich, wenn er atmete. Lange hätte er so wohl nicht mehr geschnauft.

Der Unfall hatte sich so zugetragen, daß der Mann mit dem Velo in den Hag hineingefahren war, dort stecken blieb und süßerli wie ein Pack im Bett landete, im Bett des Baches allerdings.

Die merkwürdige Mappe

Ganz so harmlos ist es nicht immer.

Es war im Winter 1950 oder 1951. Um 23 Uhr 30 kam ich durch den Hof bei einem Hotel, wo ob der Türe eine Zugglocke angebracht ist, mit der man

dem Gesinde zum Essen läutet. Just als ich in diesen Hof hineinkam, schlug die Glocke an. Ob es da geisterte? Allenthalben zündete ich herum, fand aber nichts, auch keine Katze, die an die Glocke gekommen sein konnte.

Ich weckte die Wirtin und fragte sie, ob sie auch gehört habe, daß es da draussen geläutet habe? Sie bejahte. Merkwürdig, merkwürdig, dachte ich und ging weiter auf meine Tour.

Als ich um 1 Uhr 15 wieder die Gasse herabfuhr, kam mir der Wirt in Pyjama und Mantel entgegen: «Komm, komm, bei uns ist einer auf der Terrasse!»

«Ja, dänk öppe chum!» erwiderte ich. Aber der Wirt beharrte darauf, daß wirklich etwas los sei.

Ich fuhr mit dem Velo rasch hinunter und ließ den Wirt nachhumpeln, stieg bei der Scheune, welche zum Gasthof gehörte, ab und fand da eine Leiter angestellt. Mit der hatte wohl jemand funktioniert. Auf der Terrasse aber war niemand mehr. Es war Winter und gefroren und man fand auch keine Spuren. Ich verständigte den Fahnder und den Landjäger und suchte unterdessen noch im ganzen Haus, ohne Erfolg.

Als der Fahnder unsere Geschichte hörte, meinte er: «Halt, der könnte auf den Nachtschnellzug geflohen sein!» und alsbald machte er sich mit dem Wirt auf zum Bahnhof. Unverrichteter Dinge kamen die beiden zurück. Man wähnte, es sei offenbar doch nichts und ging auseinander.

Als ich morgens um vier Uhr im Wachtlokal meinen Kaffee aus der Thermosflasche schlürfte, stürzte plötzlich ein alter Securitaswächter hinein und fragte aufgeregt: «Hast du deinen Hund bei dir?» Es sei ein Telephon gekommen, daß im Holz außerhalb der Stadt ein Hund «eso wüescht tüeg». Es müsse jemand im Heuschopf sein. Wir gingen hin, fanden Spuren, die vom Haus zur Straße führten, aber sonst wieder nichts.

Bei unserer Rückkehr ins Dorf begegneten wir vor dem Gasthof wieder den zwei Polizisten und dem Wirt. Plötzlich meinte der letztere: «Da hat sich doch einer vor einer Stunde wecken lassen, könnte der nicht auch mit der Unruhe zu tun haben? Vielleicht wollte der mit dem Fünfuhrschnellzug ab?»

Zwei von uns gingen also wiederum zum Bahnhof und die anderen postierten sich vor der Haustüre und erwarteten den geweckten Gast, welcher auch tatsächlich um fünf Uhr mit einer großen Aktenmappe aus dem Gasthof trat und sich ohne große Widerstände verhaften ließ. Der «Handelsreisende» entpuppte sich als Einbrecher, und in seinem Mäpplein war das ganze Einbrecherwerkzeug!

Und den andern, der offenbar im Holz herumgeirrt war, schnappten die beiden auf dem Bahnhof. Das Ziel ihrer Fahrt in unser Städtchen war gewesen, dem Wirt seinen kleinen Kassenschrank zu entfernen, zu dem sie offenbar über die Terrasse eindringen wollten. Am Bahnhof fanden wir auch einen alten Fourier-Koffer, der das Kassenschränklein hätte aufnehmen sollen.

Wohl ein Dutzend solcher Buben habe ich verhaften helfen, und es ist nicht ganz richtig, wenn die Spötter manchmal sagen, die Securitas sei nur für die Katze da und sie tipple ihre Runden in genauen und sturen Abständen. In unserer Dienstvorschrift steht ausdrücklich, daß wir in unregelmäßigen Intervallen unsere Objekte zu kontrollieren haben und daß wir nicht immer am gleichen Ort beginnen dürfen. Freilich sind auch meine Kollegen und ich keine tödliche Garantie, aber das gibt es eben auch nicht, sonst muß man eben einen ständigen Wächter engagieren. Auf alle Fälle wäre manches Gewerbe schon abgebrannt und manches Haus ausgeraubt worden, wenn wir nicht dazugekommen wären.

*Meisterlich zubereitete PILZGERICHTE ...
immer gluschtige Spezialitäten ...*

*im Restaurant ZUR SAFFRAN am Limmatquai 54
Zürich.*

Andreas Sulser, Zunftwirt

